

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2018)

Artikel: Ansichten und Absichten : Zwingli in Bild und Werk
Autor: Eppenberger, Kristiana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansichten und Absichten – Zwingli in Bild und Werk

In einer Zeit, in der Nachrichten in Wort und Bild sekunden-schnell in der ganzen Welt verbreitet werden, sind wir nicht mehr gewohnt, eine Persönlichkeit aus ihren Taten und Schriften gut, im Bild aber fast gar nicht zu kennen. Wir wollen wissen, wie die Personen, Sportler, Politiker, Stars, aussehen. Wir wollen uns ein «Bild von ihnen machen». Wir bilden unsere Meinung über jemanden vor allem auch durch Bilder. Wie ist es nun mit dem «Star» Zwingli? Warum gibt es keine Bilder von Huldrych Zwingli, die zeigen, wie er wirklich ausgesehen hat, d. h. die als Porträts schon zu seinen Lebzeiten gemacht wurden? Warum gibt es Dutzende Bildnisse des etwa gleichaltrigen und zur selben Zeit wirkenden Martin Luther, aber kein einziges von seinem Schweizer Kontrahenten? War Zwingli weniger wichtig? Sicher nicht! Aber alle bekannten Porträts wurden posthum gemacht.

Kristiana Eppenberger

Einerseits liegt das sicher daran, dass sich Luther vermehrt im Kreis von Fürsten und ihren Hofmalern bewegte, allen voran dem Sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Weisen, seinem Beschützer, der den Wittenberger Hof zu einem Zentrum von Kunst und Bildung machte. Dessen Hofmaler, Lucas Cranach d. Ä., malte Martin Luther immer wieder. In diesen Kreisen war das Darstellen einer Persönlichkeit im gemalten Bild sehr verbreitet. Es gehörte zu den Aufgaben eines Hofmalers, nicht nur seinen Brotgeber, sondern auch dessen Freunde oder Verbündete im Bildnis darzustellen. Die Cranach-Werkstatt hatte zudem das Monopol auf Lutherbildnisse, die einerseits der reformatorischen Propaganda dienten, der Werkstatt aber auch sehr viel Geld einbrachten. Luther und Cranach waren auch im Privatleben befreundet, Cranach war Luthers Trauzeuge bei dessen Heirat mit Katharina von Bora. Allerdings wirken die Porträts Luthers ikonenhaft, sie dienten der Werbung und nicht der Darstellung des lebendigen Martin Luther.

Zwingli verkehrte vor allem in eidgenössischen Gebieten, wo solche höfischen Gepflogenheiten nicht verbreitet waren. Na-

türlich gab es Maler, die Porträts herstellten, aber eher als private Aufträge reicher Kaufleute oder Söldner und nicht von offizieller Seite. Wer ein Bild von sich oder seinen Lieben haben wollte, musste tief in die Tasche greifen. Als Zwinglis Reformideen in Zürich langsam zu greifen begannen, stand die Stadt in der Eidgenossenschaft jedoch eher isoliert da, und Propaganda mittels Porträts wäre der falsche Weg gewesen. Die Reformation verlief, zumindest zu Anfang, sehr viel stiller und regionaler als in Sachsen, und einige Schriften mit kirchenkritischem Inhalt wurden sogar anonym veröffentlicht.

Sucht man die Person Zwinglis in seinen Schriften, so findet man einen eher zurückhaltenden, bescheidenen Charakter. Zwingli übernahm zwar eine führende Rolle bei der Zürcher Reformation, stellte sich aber nie selber in den Vordergrund. Die Zusammenarbeit und die Integration aller Beteiligten waren ihm ein grosses Anliegen. Zwingli war ein belesener Theologe, ein begnadeter Prediger, ein talentierter Musiker, ein durch und durch aufrechter und ehrlicher Mensch. Aber er suchte nicht das Rampenlicht. Seine Bescheidenheit und vielleicht auch das enorme Arbeitspensum, das er zu bewältigen hatte, dürften mit ein Grund sein, dass es keine zu Lebzeiten gemalten Porträts gibt. Zudem starb er mit 47 Jahren. Vielleicht wäre er gemalt worden, hätte er mehr Zeit gehabt.

Das bekannteste Abbild Zwinglis wurde 1549, 18 Jahre nach seinem Tod, von seinem Schwiegersohn Rudolf Gwalter in Auftrag gegeben. Gemalt hat es Hans Asper in Zürich. Es zeigt einen eher streng dreinblickenden Zwingli mit der Bibel in der Hand. Die Reformation war 1549 in Zürich eingeführt, man hielt sich an den neuen Glauben und ebenso an nachreformatorisch erneuerte Gesetze. Das Bild zeigt eher den Zeitgeist als den lebendigen Zwingli. Aber es wird jedes spätere Porträt prägen.

Und doch gibt es zwei Abbildungen von ihm, die zu seinen Lebzeiten gefertigt wurden. Zwar sind es keine Porträts im eigentlichen Sinn, aber sie erzählen trotzdem viel über den rühri-gen Toggenburger. Sie zeigen einen anderen Menschen als das Asper-Porträt.

Die göttliche Mühle

1521 gelangte eine anonyme 10-seitige, mit Holzschnitt illustrierte Flugschrift in Umlauf, die laut ihrer Überschrift von zwei Schweizer Bauern verfasst und illustriert wurde. Gedruckt wurde die Schrift bei Christoffel Froschauer in der Druckerei in Zürich, in der auch die meisten Zwingli-Schriften herauskamen.

Dass gerade Bauern diese Schrift verfasst haben sollen, zeigt, dass die Notwendigkeit zu reformatorischer Kirchenkritik derart klar war, dass sie sogar den Ungebildeten als logisch und notwendig erscheinen musste. Zudem sind es die Bauern, die für Brot sorgen und somit Gottes Schöpfung besonders nahe stehen. Sie scheinen hier darum berechtigt, Kritik an den kirchlichen Traditionen zu üben. Es war zu jener Zeit jedoch nicht ungefährlich, sich mit der mächtigen Kirche anzulegen. Reformatorische Veröffentlichungen wurden mitunter konfisziert.

Der Text ist auf Deutsch und in Versform verfasst. Es ist also keine Lehrschrift für Gelehrte der Theologie, sondern eine auch für Laien in ihrer Sprache verfasste, unterhaltsame Broschüre.

Offensichtlich wurde Zwingli darauf angesprochen; man vermutete ihn als Autor. Zwingli schreibt darüber in einem Brief an seinen Freund Oswald Myconius nach Luzern. Myconius war seit einigen Jahren mit Zwingli in Briefkontakt, nachdem sie sich in Basel kennengelernt hatten. Ab 1516 war er Schulmeister am zürcherischen Grossmünsterstift, von wo aus er Zwingli über die freiwerdende Stelle des Leutpriesters informierte. Diesem Freund gegenüber schreibt Zwingli offen, er sei nicht der Autor, lediglich ein inhaltlicher Berater. Der Text stamme von Martin Säger, dem späteren Vogt von Maienfeld. Zwingli berichtet, Säger habe ihm den Text zukommen lassen und er habe ihn nur korrigiert, denn Säger sei sehr gebildet: *der aber in der hl. Schrift ausserordentlich geschult ist, soweit das überhaupt möglich ist bei einem, der kein Latein kann.*

Zwingli erzählt seinem Freund Myconius weiter, er hätte gar keine Zeit gehabt, die Verse zu verfassen, und habe darum Hans Füssli um Hilfe gebeten: *eben diesen am Rennweg wohnenden schwerhörigen Giesser (...) der, wenn ich predige, immer links in der Nähe der Kanzel steht.* Weil dieser Hans Füssli ein eifriger Zuhörer war, hatte der Text Ähnlichkeit mit Zwinglis Argumentationen bekommen. Zwingli brachte die beiden Verfasser, Säger und Füssli, dazu, sich zu dieser Schrift zu bekennen: *bei uns hat er ja nichts zu befürchten.* Zwingli will nicht das Lob für etwas einheimsen, das er nicht verfasst hat. Dass andere seine Gedanken in gedruckter Form verbreiten, muss ihn aber gefreut haben.

Der Titelholzschnitt der Flugschrift zeigt die göttliche Mühle, eine im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bekannte Allegorese. Entsprechend Joh 6, 51 *Ich bin das göttliche Brot, das vom Himmel herabgekommen ist,* wird aus dem Gotteswort das Mehl und das Brot des Lebens (Hostie) gewonnen. Hier wird nun ein bekannter Topos zur Werbung für die reformatorischen Ideen

umgedeutet, sowohl auf dem Titelblatt wie auch im Verso-Text und in den Versen.

Gott Vater erscheint in der linken oberen Ecke in einem Wolkenband und hält seine Hand über das Geschehen unter ihm. Der Himmel gibt also seinen Segen zum menschlichen Tun. Im Text wird Gott selber als Betreiber der Mühle genannt, was die Veränderung der Kirche zu einem eigentlichen Anliegen Gottes selber macht.

Christus, im menschlichen Umfeld tätig, leert einen Sack mit dem Mahlgut in den Trichter. Es sind dies die Evangelisten-Symbole (Engel, Löwe, Stier und Adler) sowie Paulus mit dem Schwert, für Zwingli das Zentrum und die Essenz des göttlichen Wortes. Christus ist der Brotgeber, und sein Bild wird zur Aufforderung an die Gläubigen, in seine Nachfolge zu treten.

Der Basler Gelehrte Erasmus von Rotterdam, am Ärmel beschriftet, schöpft das Mehl in einen mit Kreuz und Mühlrad verzierten Sack. Es fließt aber kein Mehl, sondern die Worte «Glaub, Hoffnung, Lieb», eine weitere Verdichtung des göttlichen Wortes. Erasmus wurde von Zwingli zeitlebens bewundert, wenn er am Ende auch enttäuscht war, dass sich Erasmus nie offiziell von der römischen Kirche abwandte. Er wird im Text als der *hochberühmteste aller Müller* genannt. Der Humanist Erasmus war zu jener Zeit sicher eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im deutschen und schweizerischen Umfeld, und seine Schriften beeinflussten den jungen Zwingli seit seiner Zeit als Priester in Glarus. Sinecetero begann Zwingli Griechisch und Hebräisch zu lernen, und die erste Ausgabe der deutschen Zwingli-Bibel basiert auf den Übersetzungen des Erasmus.

Hinter Erasmus verarbeitet Luther, der Augustinermönch aus Wittenberg, das Mehl zu Brot. Im Text wird er als *treuer Bäcker* bezeichnet. Zwingli war 1521 noch durchwegs auf Luthers Linie, kritisierte den Ablasshandel und die Geldgier, den sittlichen Zerfall und die moralische Verderbtheit der Kirche genauso wie Luther. Erst später wird er sich wegen bleibender Differenzen, vor allem im Abendmahlverständnis, vom deutschen Reformator distanzieren.

Hinter Martin Luther versucht eine in Gelehrten-tracht und -hut gekleidete Person die Brote, hier in Form von Büchern, den Vertretern der kirchlichen Hierarchie zu übergeben. Zu erkennen sind der Papst, ein Kardinal, ein Bischof und ein Mönch. Sie machen abwehrende Handbewegungen, das angebotene Evangelium lassen sie fallen.

Syß hand zwen schwyzer puzen gmacht
furwar sy hand es wol betracht.



Der verteilende Gelehrte ist nicht mit Namen gekennzeichnet. Er taucht weder im Verso-Text noch in den Versen der Flugschrift namentlich auf. Es dürfte sich aber wohl um Zwingli handeln. Wer sollte es sonst sein? Zwar steht er hinter Luther, der Illustrator aber rückt ihn genau ins Zentrum des Bildes. Dadurch bekommt er eine prominente Bedeutung. Er verteilt die Botschaft, Erasmus und Luther sind seine Zudiener.

Warum wurde er nicht beschriftet? Dafür könnte es verschiedene Gründe geben:

Vielleicht war es den Empfängern und Lesern der Schrift allzu klar, dass es sich um ihren Leutpriester handelte, den sie schon oft gesehen und dessen Predigten sie gelauscht hatten. In Zürich dürfte Zwingli allen bekannt gewesen sein, ob mit ihm einverstanden oder nicht. Auch aus der Illustration wird ersichtlich: Hier bringt einer das Evangelium unter das Volk.

Und wird eine Figur nicht umso bedeutender, wenn sie unbeschriftet bleibt, die beiden bekannten Gelehrten Erasmus und Luther aber der Kennzeichnung bedürfen?

Oder wollten Füssli und Säger ihren Freund Zwingli vor Polemik schützen, indem sie ihn weder im Text noch im Bild namentlich erwähnten?

Wir wissen es nicht. Es lässt sich aber vermuten, dass es den Empfängern der Flugschrift, ob Freund oder Feind, ohnehin klar war, wer hier das Evangelium verteilte.

Beschützt wir das Geschehen vom Dreschflegel schwingenden Karsthans. «Karsthans» war ursprünglich eine negative Bezeichnung eines dummen Bauerntölpels. Im Lauf der Reformation mutiert die Figur zu einem zwar ungebildeten, dafür umso sympathischeren Bauern, der mit gesundem Menschenverstand erkennt, welche Veränderungen vonnöten sind. Hier verteidigt er das Geschehen in der Mühle mit seinem Dreschflegel gegen einen fliegenden Drachen, der den Kirchenbann darstellen soll. Martin Luther wurde Anfang 1521 von der katholischen Kirche unter Bann gestellt. Der Karsthans zeigt in seiner Körperhaltung ganz klar, was die Verfasser der göttlichen Mühle davon halten.

Das Lehrbüchlein

Ein vermutlich weiteres Bild Zwinglis erscheint als Illustration einer seiner Schriften von 1523. Es ist das «leerbiechlein», kein theologischer, sondern ein pädagogischer Text, gedruckt in Basel. Es war ursprünglich auf Lateinisch geschrieben (*Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint*) und erschien 1524 auch auf Deutsch (*Wie Jugendliche aus gutem Haus zu erziehen sind*). Das

Büchlein ist für Schüler, aber auch Lehrer und erziehende Eltern gedacht. Gewidmet ist es Gerold Meyer von Knonau, dem zukünftigen Stiefsohn Zwinglis.

Gerold war das jüngste Kind von Junker Hans Meyer von Knonau und seiner bürgerlichen Ehefrau Anna Reinhardt. Hans Meyer hatten die Eltern enterbt, da sie seine bürgerliche Heirat nicht billigten. Nach seinem Tod 1517 blieb die junge Witwe mit ihren Kindern fast mittellos zurück. Dennoch liess sie ihren Sohn schulen. Der junge Gerold besuchte die Lateinschule am Chorherrenstift des Grossmünsters, wo Zwingli sein Lehrer wurde. Anna Reinhardt, in der Nachbarschaft Zwinglis wohnhaft, pflegte den jungen Leutpriester, als er kurz nach seiner Ankunft in Zürich im Sommer 1519 an der Pest erkrankte. So kamen sich Anna Reinhardt und Ulrich Zwingli näher, und ab 1522 lebten sie mehr oder weniger offen zusammen, eine öffentliche Hochzeit im Zürcher Grossmünster fand erst im April 1524 statt.

Zwingli scheint ein sehr enges Verhältnis zu dem heranwachsenden Knaben gehabt zu haben, der sicher vom eheähnlichen Verhältnis seiner Mutter und seines Lehrers wusste. Auf seinen Rat hin verbrachte Gerold zwecks Studien einige Zeit in Basel, von wo er Zwingli, *dem herausragenden Mann, Lehrer und Herrn in Zürich*, begeisterte Berichte schickte. Gerold nennt die damals grösste Stadt der Eidgenossenschaft *gesund* und *allerschönste Stadt mit höchst gebildeten Menschen*, die ihm offensichtlich auch körperlich gut tat, denn er beschreibt sich selber als *wohlgenährt und mit gut gepflegter Haut*.

Allerdings schien Gerold in Basel auch etliche Freiheiten genossen und die Zeit nicht nur zu Studienzwecken genutzt zu haben. Er verbrauchte viel Geld und wurde für unziemliches Verhalten sogar einmal kurz ins Gefängnis gesteckt.

Zwingli vertraute aber der Vernunft des jungen Mannes, er beanstandete nicht seinen lockeren Lebenswandel, sondern sah sein Potenzial. Keinerlei Kritik, sondern Lob tönt aus der Widmungsschrift: er rechne ihn zu seinen Freunden, *weil er sich erfolgreich um seine Ausbildung bemühe* und sich unter der Leitung Glareans, eines Basler Professors und Musikers, verdient mache.

Anlass des kleinen Büchleins war eine Badenfahrt, die der etwa 15-jährige Gerold 1523 unternahm. Die Badenfahrten dienten der Gesundheit, aber sicher auch dem Vergnügen und dem Austausch. Es war Sitte, die von der Badenfahrt Zurückkehrenden mit Geschenken zu beehren. Zwingli machte sich laut seinem einleitenden Widmungstext Gedanken, wie er den zukünftigen Stiefsohn würdig und sinnvoll beschenken konnte.

Die Idee zu einer pädagogischen Schrift hatte Zwingli schon lange, nahm nun aber die Rückkehr Gerolds zum Anlass, *etwas Heilsames oder Gelehrtes oder beides* zu verfassen. Zwingli bezeichnet seine Schrift zwar noch als *Zusammenstellung ungeordneter Verhaltensregeln* und beklagt seinen Zeitmangel für ein besser durchdachtes Werk, er hoffe aber, dass Gerold schon etwas Rechtes daraus machen werde. Und es sind keine hochgelehrten Worte, die Zwingli hier von sich gibt, sondern anwendbare Ratschläge des erfahrenen Lehrers an einen jungen Mann an der Schwelle zum Erwachsenenleben.

Die Illustration, ein Holzschnitt, zeigt eine Studierstube, in die man durch einen verzierten Torbogen blickt. Das Zürcher Wappen erscheint an der hinteren Wand. Im Zentrum der Komposition ist ein aufgeschlagenes Buch, das von einem Gelehrten einem lachenden Jungen mit gelocktem Haar, den Hut in der Hand, übergeben wird. Beim Gelehrten dürfte es sich um Zwingli handeln, der Junge ist sein Stiefsohn Gerold. Zwingli überreicht das geöffnete Büchlein, seine linke Hand ruht auf der Bibel. Obwohl es im Lehrbüchlein nicht um einen direkt theologischen Sachverhalt geht, wird alles im Licht des Glaubens erörtert: *Es wird indessen nicht unvereinbar mit der Lehre Christi sein, wenn wir auch durch die sichtbare Welt zur Erkenntnis Gottes hinleiten.*

Auf dem Tisch steht ein Stundenglas, das direkt auf eine Stelle in der Schrift verweist, ein Zitat aus Ovids *Ars Amatoria*: *Nutze die Jugend! Auf schnellem Fuss entfliehen die Jahre, und die späteren sind selten so schön, wie es war.*

Auf dem Tisch steht ein weiteres Geschenk, ein Korb mit einem Hahn. Der Hahn gilt als Symbol der Männlichkeit. Hier geht es wohl auch um einen Übertritt ins Erwachsenenalter. Gerold wird langsam alt genug, als erwachsener Mann mit allen Rechten und Pflichten zu gelten. Der Hahn ist auch Zeichen der männlichen Sexualität. Zwingli gibt den jungen Männern in seiner Schrift diesbezüglich einen ganz konkreten Rat: *er (...) soll sich eine solche zur Liebe auswählen, bei der er darauf vertraut, dass er ihr Verhalten in einer immerwährenden Ehe ertragen kann; und er soll seinen Umgang mit ihr bis zur Hochzeit so ehrenhaft halten, dass er ausser dieser keine aus dem Kreis aller Frauen und Jungfrauen kennt.*

Spielt Zwingli hier auf seine eigenes Verhältnis zu Gerolds Mutter Anna an? Das ist anzunehmen, denn sie werden kurze Zeit später heiraten. Ebenso Gerold, der mit 16 Jahren die Ehe mit Küngolt Dietschi, einer Zürcher Ratsherrentochter, eingehen wird.

Herz Ulrich Zwingli leerbiechlein
 wie man die Knaben Christlich vnterweyssen
 vnd erziehen soll / mit kurzer anzayge
 aynes ganzen Christlichen lebens.
 M. D. xxiii



1111 L 49

Im Hintergrund stehen drei Männer. Sie sind Vertreter der Zürcher Oberschicht und beschenken Gerold ebenfalls. Einer von ihnen, mit üppigem Federhut, dürfte ein Söldnerführer sein, der von einem seiner Männer begleitet wird. Er hält einen Weinkrug in den Händen. Zwingli ermahnt in der Schrift seinen jungen Stiefsohn, er solle sich eher an Festlichkeiten in der Öffentlichkeit erfreuen als heimlich üble Spelunken aufsuchen. Dass der erwachsene Mann dem Jüngling einen Weinkrug überreichen wird, weist darauf hin, dass Gerold langsam zu den Erwachsenen zählt und die Verantwortung für seine Verhalten übernehmen muss: kein Verzicht auf Feste und Fröhlichkeit, aber ein massvoller Umgang damit. Zudem erreichte damals ein Junge mit 16 Jahren das Alter, in dem er körperlich stark genug war und waffenfähig wurde. In der Schrift lobt dann auch Zwingli die körperliche Ertüchtigung: *Laufen, Springen, Diskuswerfen, Fechten und Ringkampf, wobei dieser massvoll zu betreiben ist, denn oft wird Ernst daraus*. Schwimmen lehnt Zwingli als wenig nützlich ab.

Der Ratsherr auf der linken Seite, ebenfalls mit einem Hahn in der Hand, dürfte ein Hinweis auf Gerolds zukünftige Rolle als Mitglied der Zürcher Oberschicht sein.

Das Lehrbüchlein wurde veröffentlicht, war für Erzieher und Studierende gedacht, ist aber Gerold Meyer gewidmet. Die Illustration zeigt genau das Geschehen, das Zwingli in seinem Widmungsbrief erwähnt, einen fröhlichen Empfang und das Überreichen von Geschenken. Sie zeigt aber auch die sehr persönliche Beziehung Zwinglis zu Gerold Meyer. Zwingli erscheint mit Gelehrtenhut, unter dem die lockigen Haare hervorschauen. Er beugt sich leicht über den Tisch und schaut dem Jungen direkt in die Augen. Die Hände berühren sich. Wenn man diese Illustration auch nicht als Porträt bezeichnen kann, so zeigt sie doch einen Huldrych Zwingli, der sich seinem zukünftigen Stiefsohn, ja allen Menschen mit Wort und Tat offen und herzlich zuwendet.

Es gibt kein genaues Abbild Zwinglis zu seinen Lebzeiten. Aber es gibt sein geschriebenes Werk, das ihn als Menschen ebenso genau zeigt wie ein Bild. Zwingli war ein Mann des Wortes, aber auch der Tat. Er setzte seine ganze Kraft für seine Mitmenschen ein, als Priester, als Staatsman und als Ehemann und Vater. Sein Lehrbüchlein endet mit den Worten: *Es ist nicht die Art eines christlichen Menschen, grossartig über den christlichen Glauben bloss zu reden, sondern zusammen mit Gott immer Schwieriges zu meistern und Grosses zu tun*.

Zwingli hat uns ein grosses Werk hinterlassen. Darin erscheint er keineswegs so streng, wie er oft empfunden wird. Er hatte sich der Reformation verschrieben, kritisierte oft mit harten Worten. Aber Zwingli war auch ein froher, sogar humorvoller Mensch, der die guten Seiten des Lebens durchaus zu schätzen wusste. Hinter dem Reformator gibt es einen anderen Zwingli, einen liebevollen Vater, Ehemann und Freund, der die Menschen und die Musik liebte und der, trotz manchmal harten Worten, in erster Linie das Gute im Leben sah. Die von ihm posthum gemalten Bilder führen in die Irre, wenn man darin nur den sittenstrengen Theologen sehen will.

Ein Denkmal Zwinglis, das sich ebenfalls am Asper-Porträt von 1549 orientiert und heute wegen seiner strengen Wirkung oft kritisiert wird, wurde 1885 bei der Zürcher Wasserkirche enthüllt. Antistes Finsler, einer von Zwinglis Nachfolgern am Zürcher Grossmünster, weihte es ein: *Wir stellen keinen Heiligen dar, sondern einen Menschen, der wie alle seine Schranken hatte. Und doch, wo immer die Sonne leuchtet mit ihrem hellen Strahl, da überwindet sie auch siegreich leichtes Gewölk.*

